

Readers may redistribute this article to other individuals for noncommercial use, provided that the text and this note remain intact. This article may not be reprinted or redistributed for commercial use without prior written permission from the author. If you have any questions about permissions, please contact Klaus Nellen at IWM, Spittelauer Laende 3, A – 1090 Vienna, e-mail <nellen@iwm.at>.

*Preferred Citation:* Barberi, Alessandro. 2002. Nietzsche, Freud, Saussure. Eine historische und epistemologische Transformation des Historischen rund um 1900. In Questionable Returns, ed. A. Bove, Vienna: IWM Junior Visiting Fellows Conferences, Vol. 12.



# Nietzsche, Freud, Saussure. Eine historische und epistemologische Transformation des Historischen rund um 1900<sup>1</sup>

Alessandro Barberi

## *Geschichtswissenschaftliche Ausgangslagen.*

Es ist noch heute in aller Munde, daß zwischen 1800 und 1900 dem historischen Diskurs und der geschichtswissenschaftlichen Institution eine primordiale Funktion im Verhältnis zu anderen Wissensformen zugekommen sei: das *Jahrhundert der Geschichte* verlieh seinem Namen alle Ehre, indem die Ordnungen des Werdens nicht nur die *Historischen Schulen* im Umkreis Rankes *bildeten*, sondern sich auch in der

---

<sup>1</sup> Dieser Artikel stellt die überarbeitete Version eines Forschungsberichts für das Doktorandenprogramm der *Österreichische Akademie der Wissenschaften* dar, den ich im Zuge meines Präsentationsvortrages am *Institut für die Wissenschaften vom Menschen* stark gekürzt vorgestellt habe. Er stellt mithin die vorläufige Synthese eines noch laufenden Dissertationsprojekts dar.

Darwinschen Biologie<sup>2</sup>, der Marxschen Ökonomie<sup>3</sup> oder schon in der Boppschen Philologie<sup>4</sup> versenkten. Die Rasterungen des Zeitlichen drängten damit die wissenschaftlichen Objekte des Lebens, der Arbeit und der Sprache in eine neue analytische Sichtbarkeit und strukturierten so die Systeme wissenschaftlicher Begrifflichkeit in neuartiger Weise.<sup>5</sup> Wenn sich mithin das Gefüge der Human- und Geisteswissenschaften im 19. Jahrhundert über natur-, ökonomie- und sprach*geschichtliche* Begründungslinien konstituierte, die historischen Redeweisen also in den verschiedensten Disziplinen nicht nur aufgenommen und verwendet wurden, sondern sie *fundieren* sollten, so ist es mehr als bemerkenswert, daß die *Institution* der Geschichtswissenschaft erst in Folge der sog. *Krise des Historismus* auf programmatischem Wege eine vermeintliche „Öffnung“ zu eben diesen Humanwissenschaften hin ermöglichen sollte. Zwar wird schon bei Droysen über Wundts physiologische Psychologie, bei Theodor Mommsen über die Völkerpsychologie oder bei Karl Lamprecht über die Sozialpsychologie<sup>6</sup> ein humanwissenschaftliches Schreiben der Geschichte lesbar, doch blieb es den Vertretern der *Annales* vorbehalten, die Disziplin grundsätzlich und paradigmatisch auf die Humanwissenschaften zu verweisen und viel mehr noch programmatisch zu verpflichten.<sup>7</sup> Blieben die Formen des historischen Wissens im 19. Jahrhundert *en gros* auf intellektuellem und damit auch institutionellem Niveau unhinterfragt, da eine große Zahl von anderen wissenschaftlichen Redeweisen in den *Archiven* dieses Wissens seine *Wurzeln* schlug, so ist es kaum erstaunlich, daß die Geschichtswissenschaft gerade rund um 1900 in besagte Krise stürzt, da eine tiefe Transformation die Wissensformen vom histori-

---

<sup>2</sup> Vgl. Charles Darwin, *Die Abstammung des Menschen*, Wiesbaden, fourier, 1992; Adrian Desmond/James Moore, *Darwin*, München, Paul List, 1995.

<sup>3</sup> Vgl. Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band*, Berlin, Dietz, 1989. Hier ist u.a. an die Theorie der ursprünglichen Akkumulation gedacht.

<sup>4</sup> Vgl. Franz Bopp, *Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache*, in: Roy Harris (Hg.), *Foundations of Indo-European Comparative Philology. 1800-1850*, London/New York, Routledge, 1999. Hier wäre vor allem die Funktion des Begriffs der »Wurzel« zu erwähnen.

<sup>5</sup> Vgl. Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1994, 307-366.

<sup>6</sup> Vgl. Karl Lamprecht, *Moderne Geschichtswissenschaft*, Freiburg im Breisgau, 1905. Allein die Kapitelüberschriften sprechen für sich: II. Der allgemeine Verlauf der deutschen Geschichte, *psychologisch* betrachtet; III. Der Übergang zum *seelischen Charakter* der deutschen Gegenwart; allgemeine Mechanik *seelischer* Übergangszeiten; IV. Zur *Psychologie* der Kulturzeitalter überhaupt; V. Universalgeschichtliche Probleme vom *sozialpsychologischen* Standpunkte. (Kursivsetzung von A.B.)

<sup>7</sup> Vgl. Lucien Febvre, *Das Gewissen des Historikers*, Frankfurt am Main, Fischer, 1990.

schen Begriff der Geschichte distanziert und sie zu einer allgemeinen *Systematisierung* drängt. Nach Friedrich Kittler wird die Trinität *Geschichte, Geist und Mensch* um 1900 von Psychoanalyse, Systemlinguistik und Ethnologie durchkreuzt:

Die Kombination von Geist und Mensch ist ohne Belang (für frankophone Ohren: impertinent) bei der Analyse eines Wissens, das alle Leute haben, ohne das noch einmal wissen zu müssen. In diese Lücke der Geisteswissenschaften – das Unbewußte – tritt mit den *Studien über Hysterie* (1895) die Psychoanalyse Freuds. Die Kombination von Geist und Geschichte ist ohne Belang bei einer Menge von Sprachtatsachen, die allen Lautwandelgeschichten und Sprecherwünschen zum Trotz Ohren und Mäuler zur Differenz anhalten. In diese Lücke tritt mit Saussures *Cours de linguistique générale* (1915) die Linguistik des Signifikanten. Die Kombination drittens von Geschichte und Mensch ist ohne Belang bei Lebensformen, die schon aussterben, wenn die Geschichte mit Kanonenbooten vor ihren Stränden auch nur Anker wirft. In diese Lücke ist seit Frazers *Totemism and Exogamy* (1910) eine anhistorische Ethnologie getreten.<sup>8</sup>

Bedenkt man, daß in den Texten Freuds die „Zeitlosigkeit“ des Unbewußten mehrfach lesbar ist, so rückt selbst noch die Relation von Geist und Mensch – deren Bezug zur Geschichte bei Kittler nur nicht erwähnt wird – in den Bereich des *Anhistorischen*, wobei die „Geburtsstunde des Strukturalismus, als er noch nicht so hieß“<sup>9</sup> mit der Durchkreuzung des Historismus viel eher eine Permutation historischer Analysemöglichkeiten mit sich brachte, als eine prinzipielle Verunmöglichung derselben. Nur das weltumspannende Gewicht eines positivistischen oder szientistischen *Begriffs* von Geschichte, der den Anfang *und* das Ende, das Subjekt *und* das Objekt, das Bedingende *und* das Erklärende der Analyse abgegeben hatte, wurde durch die genannte systematische Transformation des Wissens obsolet.

Rund um 1900 waren es aber nicht nur die genannten Wissensformen, deren Aussagegesamtheiten geregelt dafür sorgten, das allumfassende Ensemble der Weltgeschichte zu zerbrechen. Mit der durch Correns, Tschermak und DeVries erfolgenden Anerkennung der Mendelschen Gesetze, die 1865 bereits in Brünn notiert worden waren, beginnt die Biologie sich von der Vormachtstellung des Evolutionismus und dem Hauptbegriff des *Lebens* zu lösen, um den Einzug einer „system-

<sup>8</sup> Friedrich Kittler, Einleitung, 9. In: ders. (Hg.) *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften*. Programme des Poststrukturalismus, Paderborn.München.Wien.Zürich, Ferdinand Schöningh, 1980, 7-15.

<sup>9</sup> *ibid.*, 8-9.

mischen“ Genetik zu ermöglichen, die mit Begriffen wie *Code* und *Programm* eine globale Neuverteilung dieser Wissenschaft einleiten wird.<sup>10</sup> Im Hinblick auf Francois Jacobs *La logique du vivant* finden sich bei Michel Foucault dahingehend folgende Sätze:

Und genau hier tauchen für unser Denken die eigentümlichsten – auf den ersten Blick trügerischsten, aber schlußendlich herrlichsten – Effekte der modernen Biologie auf. Sie entreißt uns exakt das, was wir seit so langer Zeit von ihr erwartet haben: Das Leben selbst und sein Geheimnis. Sie analysiert nämlich das Leben in der Art eines Programms, das im Zellkern niedergelegt ist und am Organismus die Spielräume seiner möglichen Reaktionen fixiert. Alles geschieht in Gegenwart irgendeiner Stimulation so, als ob Programme konsultiert, Merkmale über die Vermittlung der Botschaften verschickt, Anweisungen übersetzt, gegebene Ordnungen aufgeboden würden.<sup>11</sup>

Diese Nähe zu Kybernetik, Informatik und damit vor allem Medientheorie, welche nicht nur die aktuelle Biologie kennzeichnet, hat ihrerseits mit der genannten historischen und epistemologischen Transformation der Wissensräume rund um 1900 zu tun, da letztere in direktem Zusammenhang mit einer die Wissenschaften beunruhigenden *Problematisierung* und *Wiederkehr* des Sprachlichen steht.<sup>12</sup> Wenn die Psychoanalyse es nach Freud nur mit Worten zu tun hat,<sup>13</sup> so ist der Weg zu Lacans Diktum, das Unbewußte sei strukturiert wie eine Sprache, genauso eröffnet, wie sich mit Frazers Systematisierung der Riten und Mythen die sprachtheoretische Ausrichtung der Ethnologie bei Levi-Strauss ankündigt. Saussures *Cours de linguistique générale* stellt insofern den formalisierten Wendepunkt der strukturalen Spracherfassung dar, welche etwa über Jakobson, Benveniste, aber auch Bühler die strukturale und synchrone Linguistik zur Basis jeder sprachwissenschaftlichen The-

---

<sup>10</sup> Vgl. Georges Canguilhem, Zur Geschichte der Wissenschaften vom Leben seit Darwin, in: Wolf Lepenies (Hg.), Georges Canguilhem, Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1979, 134-53. Vgl. auch Hans-Jörg Rheinberger, Experiment. Differenz. Schrift, in Norbert Haas, Rainer Nägele, ders. (Hg.), Im Zug der Schrift, München, Wilhelm Fink, 1994, 295-309.

<sup>11</sup> Michel Foucault, Crôitre et multiplier, in: ders., Dits et écrits. Tome II. 1970-1975, hrsg. von Daniel Defert und François Ewald, 99-104. Hier: 102. (Übersetzung von A. B.)

<sup>12</sup> Vgl. Michel Foucault, Die Ordnung der Dinge, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1994, 367-371.

<sup>13</sup> Vgl. Hermann Lang, Die Sprache und das Unbewußte, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1986, passim.

oriekonstitution werden ließ, auch wenn sie sich – wie im Fall der *Sprachtheorie*<sup>14</sup> – kritisch von ihr absetzen sollte. Und wenn mit Friedrich Nietzsche gerade über die paradigmatische Konzeption der Rhetorik<sup>15</sup> – welche vornehmlich in den Frühschriften lesbar wird – eine keineswegs unhistorische, da *genealogische* Sprengung des Historismus erfolgt, so läßt sich eine punktierte Linie zu jener *Revolutionierung der Geschichte*<sup>16</sup> ziehen, die der Geschichtswissenschaft heute eine Auseinandersetzung mit Semiotik, Zeichen- und Informationstheorie, Diskursanalyse und Medienwissenschaft auferlegt und im Rahmen der historischen Debatten meist unzutreffend und ungenau mit dem Begriff *linguistic turn* in Zusammenhang gebracht wird.<sup>17</sup>

Bemerkenswert ist nun, dass die Geschichtswissenschaft sich nach der Krise des Historismus zu einem Zeitpunkt auf die Humanwissenschaften stützte, als diese ihrerseits begannen, sich von *der* Geschichte zu lösen. Vereinfacht könnte man formulieren: das 19. Jahrhundert hat wissenschafts- und diskursgeschichtlich die unproblematische Sprache in *der* Geschichte versenkt, um an seinem Ende *die* *Geschichte(n)* in der problematisierten Sprache zu versenken. In der epistemologischen Tiefe des 19. Jahrhunderts taucht gleichsam auf dem endlosen und scheinbar gesicherten Hintergrund der Welt-Geschichte die Sprache nur an der Oberfläche auf und stellt somit kein fundamentales Problem der Tiefe dar, während rund um 1900 ganze Aussagekomplexe lesbar werden, die in der Erschütterung der historistischen Ableitung und Ausrichtung des Sprachlichen freilich auch die entsprechende Form der Geschichte zerbrechen. Nietzsche (Philosophie), Freud (Psychoanalyse) und Saussure (Linguistik) stehen rund um 1900 als historisch-epistemologische Aussagemengen idealtypisch für diese Sprengung einer bestimmten Form von globaler

---

<sup>14</sup> Vgl. Karl Bühler, *Sprachtheorie*, Stuttgart/New York, Gustav Fischer Verlag, 1982.

<sup>15</sup> Vgl. Paul de Man, *Rhetorik der Tropen (Nietzsche)*, in: ders., *Allegorien des Lesens*, 146-163.

<sup>16</sup> Vgl. Paul Veyne, *Foucault: Die Revolutionierung der Geschichte*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1992. Gerade das Gesamtwerk Veynes ist insofern für das vorliegende Projekt bemerkenswert, da es in den Schriften der letzten Jahre und Jahrzehnte auf fundamentale Weise die früheren Arbeiten historisch in Frage stellt, macht- und diskursanalytisch problematisiert und umarbeitet. Eine in Veynes Inauguralvorlesung vehement betonte humanwissenschaftliche Ausrichtung der Geschichtswissenschaft in Fortsetzung der *Annales* transformiert sich zu einer nachdrücklichen Historisierung der Humanwissenschaft und führt so zu einem der Mentalitätsgeschichte diametral entgegengesetzten Forschungsprogramm.

<sup>17</sup> Vgl. im Gegensatz dazu Richard Rorty, *The Linguistic Turn*, Chicago, University Press, 1967.

Geschichte, welche, und dies ist eines der gewichtigsten Ergebnisse der bisherigen Forschungen, indes von der geschichtswissenschaftlichen Institution im 20. Jahrhundert *keineswegs* verabschiedet wurde. Die Transformation von Modellen *historistischer Sprachentwicklung* zu *Strukturaler Beschreibung von Sprachzuständen* wird in den historischen Debatten als *prinzipieller* Gegensatz von geschichtswissenschaftlichem *Werden* und sprachwissenschaftlicher *Struktur* begriffen, wodurch mit der Aufrichtung disziplinärer Grenzen die Möglichkeiten der Linguistik als ein der Geschichtswissenschaft Fremdes und Äußeres auftauchen müssen. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Blickt man etwa auf diverse Einführungen in die Sprachwissenschaft, so läßt sich sehr präzise bestimmen, welche Form von Geschichte durch struktureles Vorgehen in Frage gestellt wird, welche Möglichkeiten sich indes genau deshalb für historische Analysen ergeben:

Sobald man die Sprache als ein Instrument der Kommunikation begreift – und darüber hinaus als ein System von Zeichen, das als ein System von Werten funktioniert –, ist die Sprache *keinesfalls* aus ihrer *geschichtlichen Entwicklung* (das heißt: aus ihrer *Diachronie*) zu verstehen, sondern aus ihrem *relativen Stabilitätszustand zu einem bestimmten geschichtlichen Zeitpunkt* (daß heißt: aus ihrer Synchronie). Man sieht, daß sich dies aus der Annahme der Sprache als System ergibt. Allgemeiner handelt es sich um die Forderung, die Linguistik von einer historischen Wissenschaft (im Sinne des historistischen 19. Jahrhunderts, A.B.) in eine empirische Wissenschaft umzustellen. Wir notieren hier das Begriffspaar Synchronie und Diachronie.<sup>18</sup>

Oder:

Die entscheidende Neuerung des Strukturalismus besteht darin, daß er von der Methode der *historisch-vergleichenden* Sprachwissenschaft, die bis dahin die Linguistik beherrschte, abgeht. De Saussure wandte sich vor allem gegen die Gruppe der Junggrammatiker, für die Sprachwissenschaft mit Sprachgeschichte *identisch* war. Wurde bis dahin die Sprachwissenschaft *ausschließlich* diachron (historisch, geschichtlich) betrieben, so sieht de Saussure die Aufgabe der Sprachwissenschaft *primär* in der *synchronen Sprachbeschreibung* (d.h. eines *Sprachzustandes zu einem bestimmten Zeitpunkt*), da für ihn die Frage nach dem *Ursprung* und der *Entwicklung* von Sprache keinen praktischen Nutzen aufweist. Sprache im synchronen Sinn wird als geschlos-

---

<sup>18</sup> Klaus Baumgärtner u.a., Funk-Kolleg Sprache. Eine Einführung in zwei Bänden, Frankfurt am Main, Fischer, 1985, 120.

senes Zeichensystem betrachtet, dessen Strukturen (Beziehungen der Einzelelemente zueinander) aufzudecken sind.<sup>19</sup> (Kursivsetzungen bei beiden Zitaten von A.B.)

Anhand dieser beiden sehr allgemein gehaltenen Einführungssätze läßt sich zeigen, daß die aktuelle Geschichtswissenschaft – durch die Entfernung von *geschichtlicher Entwicklung* und *historisch-vergleichender Sprachwissenschaft* gleichsam schockiert – die strukturalen Möglichkeiten übergeht, die sich dann ergeben, wenn man *relative Stabilitätszustände zu einem bestimmten geschichtlichen Zeitpunkt* untersucht, oder sich die Aufgabe stellt, einen *Zustand zu einem bestimmten Zeitpunkt synchron zu beschreiben*.

Nicht zuletzt deshalb wurde die auf den letzten Seiten skizzierte Transformation des Wissens, bis dato nicht aufgenommen und begründet daher eine Form von intellektueller Isolation, die hier an einigen Punkten illustriert werden mag. Punkte, die sowohl den Fortgang des Dissertationsprojekts als auch *einen* seiner Züge aufweisen mögen: Denn neben der konsequenten Erarbeitung der Diskurs- und Wissensräume rund um 1900 samt ihrer technologischen Rahmenbedingungen geht es immer wieder darum, die gewonnenen Erkenntnisse an der aktuellen Debatte zu überprüfen, um Übereinstimmungen und Abstände markieren zu können, die schlußendlich sowohl dem Projekt als auch den historischen Wissenschaften im Allgemeinen zu Gute kommen mögen. In der Folge soll anhand verschiedener Publikationen gezeigt werden, zu welchen Aussagen es ob der genannten Isolation und Abdrängung sprachtheoretischer Wissenschaftskonzepte kommt, und weshalb sie manifest auf das größte Desiderat der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft verweisen. Dieser Aspekt, welcher die bei Saussure gewonnenen Erkenntnisse auf die gegenwärtige Geschichtswissenschaft bezieht, sei hier kurz skizziert, um vor Augen zu führen, inwiefern die Forschungen direkt mit den aktuellen wissenschaftstheoretischen Problemen der Geschichtswissenschaft verbunden bleiben. Nach der Erläuterung des methodischen Vorgehens, wird ein Schwenk zu den diskursanalytischen und mediengeschichtlichen Aspekten rund um 1900 die bisherigen Forschungsergebnisse vorstellen und einen Ausblick liefern:

In einem 1990 von Robert Jütte in *Geschichte und Gesellschaft* publizierten Artikel, der das Verhältnis von moderner Linguistik und Geschichtswissenschaft thematisiert und anvisiert, finden sich Formulierungen, die im Hinblick auf die genannte

---

<sup>19</sup> Peter Ernst, Zur Einführung in das Studium der Sprachwissenschaft, in: ders., (Hg.) Einführung in die synchrone Sprachwissenschaft, Wien, edition praesens, 1999, 1-14, hier: 4.

Isolation der Geschichtswissenschaft äußerst bemerkenswert sind. Es handelt sich dabei um eine Stelle, welche eine sprachwissenschaftliche Untersuchung von Walther Dieckmann als Bestätigung für die von Jütte eingebrachten Thesen zitiert:

„Die Schwierigkeit der Semantik“, wie es W. Dieckmann einmal ausgedrückt hat, „besteht darin, daß zwischen Zeichen und Wirklichkeit eine direkte Beziehung angenommen werden kann, denn das Zeichen steht nicht für eine Sache, sondern die Vorstellung von einer Sache, wodurch erneut auf das Bewußtsein der Sprecher verwiesen wird.“<sup>38</sup>

<sup>38</sup>W. Dieckmann, Sprache in der Politik, Heidelberg, 1969, S 12. <sup>20</sup>

Dem sprachwissenschaftlich kompetenten Leser wird hier wahrscheinlich auffallen, daß an diesem Zitat ein mehr oder weniger genau bestimmtes Etwas nicht stimmen kann. Hält man darob dem Zitat das Zitierte entgegen, so läßt sich die Bestimmung dieses Etwas exakt vollziehen:

Die Schwierigkeit der Semantik besteht darin, daß zwischen Zeichen und Wirklichkeit *keine* direkte Beziehung angenommen werden kann; denn das Zeichen steht nicht für eine Sache, sondern *für* die Vorstellung von einer Sache, wodurch erneut auf das Bewußtsein der Sprecher verwiesen wird.<sup>21</sup> (Kursivsetzung von A.B.)

Nun dürfte es sich – neben anderen schiefen Sätzen im selben Text – an dieser mehr als *bezeichnenden* Stelle im Text von Jütte nicht um eine bewußte Entstellung der Originalstelle oder eine boshafte Verdrehung des Sachverhalts handeln. Im Gegenteil: Die Vermutung liegt nahe, daß sich vielmehr eine *Regel* bestätigt, die im Hinblick auf den aktuellen historischen Diskurs dafür sorgt, daß basale Erkenntnisse der Sprachwissenschaft – wie etwa die Arbitrarität des Zeichens – verkehrt und umgedreht werden müssen, so wie im Text von Jütte ja /eine/ und nicht /keine/ Beziehung zwischen Zeichen und Wirklichkeit angeschrieben wird, weshalb dann die Definition des Zeichens oder – allgemeiner formuliert – jene der Sprache auch fragwürdig formuliert werden muß. Insofern ist bemerkenswert, daß im Rahmen des aktuellen historischen Diskurses große *Mengen* von *Aussagen* lesbar werden, die mit diesem positiv aufweisbaren *Verlesen* im Text von Jütte anhand der genannten Regel verglichen werden können und allesamt schlicht als *falsch* bezeichnet werden

<sup>20</sup> Robert Jütte, Moderne Linguistik und „Nouvelle Histoire“, in: Geschichte und Gesellschaft, 16, 1990, 104-120, hier: 109.

<sup>21</sup> Walther Dieckmann, Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache, Carl Winter Universitätsverlag, Heidelberg, 1969, 12.

müssen. Aus psychoanalytischer Perspektive könnte man diese Aussagen und dieses Verlesen im Umkreis des Begriffs der *Fehlleistung* reflektieren. Im Rahmen meiner Forschungen konnte ich bereits eine stattliche Anzahl von Aussagen sammeln, die in direktem Zusammenhang mit der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft stehen und diese Regel mithin *empirisch* erweitern und erneut bestätigen. Hier mögen nur einige Beispiele dafür eingebracht werden, um die *Serie* solcher Aussagen zu verlängern. Damit wird auch auf eine methodische Vorgabe diskursanalytischer Verfahren verwiesen, die darin besteht, empirische Samples von Aussagen zusammenzustellen, die dann über den Begriff der *Serie* systematisch geordnet und spezifiziert zusammengeführt werden können. Auch sind damit bereits einige Forschungsergebnisse vor Augen geführt, die hier als knappe Kritiken der zitierten Textstellen ausgeführt werden. Gleichzeitig verweisen sie darauf, daß die einfachsten Grundbegriffe Saussures gerade dann nicht präzise – sondern falsch – übernommen werden, wenn sie eine erläuternde oder pädagogische Funktion haben sollen:

### *Beispiel 1*

In einem von Georg G. Iggers in *Geschichte und Gesellschaft* publizierten Artikel findet sich folgender auf Saussure bezogene Satz:

Stattdessen betrachtete er (Saussure, A.B.) Worte als Zeichen, die er in gesprochene oder geschriebene Signifiants (Signifikanten), die aus willkürlich gewählten Laut- oder Schriftzeichen bestehen, und Signifiés (Signifikaten), die von den Signifikanten bezeichneten Gegenstände, einteilte.<sup>22</sup>

Man muß festhalten: Saussure betrachtete keineswegs das *Wort* als ein Zeichen. Besteht doch letzteres nach Saussure aus Signifikant *und* Signifikat, aus Lautbild (image acoustique) *und* Vorstellungsbild (concept). Das *Wort* ist mithin als ein „akustisches Bild“ der empirisch erfaßten sprachlichen Äußerung *nicht* direkt mit dem Signifikat verbunden. Und letzteres ist – zumindest nach Saussure – mit gänzlicher Sicherheit nicht der von den Signifikanten *bezeichnete Gegenstand*. Hier liegt exakt jene Verdrehung und Umkehrung vor, die oben bei Jütte markiert wurde. Auch bestehen die Signifikanten *nicht* aus willkürlich gewählten Laut- oder Schriftzeichen.

---

<sup>22</sup> Georg G. Iggers, „Zur „Linguistischen Wende“ im Geschichtsdenken und in der Geschichtsschreibung, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 21, 1995, 557-570. Hier: 559.

*Beispiel 2*

Blickt man auf einen Text von Ute Daniel, der in *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* publiziert wurde, so findet sich unter anderem folgende Aussage:

Die Bedeutung eines Wortes (signifiant), so der Saussursche Strukturalismus, ergibt sich nicht aus der Beziehung zum Bezeichneten (signifié), sondern aus der Beziehung zu anderen Worten.<sup>23</sup>

Hier ist anzumerken, daß *die Bedeutung* eines Wortes nicht mit dem Signifikanten, sondern mit dem Signifikat in Zusammenhang steht, wenn man dem *Cours de linguistique générale* folgt. Das Konzept, das Vorstellungsbild, ist ja der gleichsam *sichtbare* Inhalt des Zeichens, also das *Signifikat*, welches einer Konvention gemäß in unterschiedlichen Sprachen mit verschiedenen Signifikanten verknüpft wird: etwa /Pferd/, /horse/, /cheval/, /cavallo/ etc.

*Beispiel 3*

Gabriele M. Spiegel hat im Rahmen einer Auseinandersetzung mit semiotischen Verfahren Saussures *langue* mit dem System sprachlicher Praxis verbunden:

Auf diese Weise hat die strukturelle Linguistik die Literatur aus ihrer elitären Sonderstellung befreit und in das umfassendere, genauer gesagt, das »tiefere« System sprachlicher Praxis eingebunden – ein System, das Saussure *langue* nannte.<sup>24</sup>

An dieser Stelle muß man folgendes festhalten: Nach Saussure ist die Sprache (*langue*) nicht mit der sprachlichen Praxis verbunden, da die konkreten und empirisch zu erfassenden sprachlichen Äußerungen (*parole*) etwa phonetisch oder grammatikalisch klassifiziert werden, wodurch erst eine systematische Beschreibung von Sprache möglich wird. Dieses erstellte Klassifikations- und Beschreibungssystem neigt seinerseits *nicht* dazu, Handlungen zu setzen, sondern stellt ein modellhaftes und abstraktes Regelsystem dar, mit dem man erneut auf die sprachliche Praxis zugehen kann.

Im Rahmen dieses Artikels ist es nicht möglich, die schwerwiegenden Konsequenzen, welche sich für die historischen Wissenschaften aus dem soeben Dargelegten ergeben, eigens zu skizzieren. Es dürfte aber nachvollziehbar sein, daß diese aktuelle Konstellation eine präzise Darlegung des Sprachproblems im Verhältnis zur

<sup>23</sup> Ute Daniel, Clio unter Kulturschock, in: GWU 48, 1997, 280.

<sup>24</sup> Gabriele M. Spiegel, Geschichte. Historizität und soziale Logik, in: Geschichte schreiben in der Postmoderne, Stuttgart, Reclam, 1994, 161-202, hier: 163.

Geschichte notwendig macht. Die eingangs erwähnte *Krise des Historismus* und die mit ihr in Zusammenhang stehende *Wiederkehr der Sprache* legitimiert insofern ein genealogisches Vorgehen, das rund um 1900 ansetzt. Daß diese schwerwiegenden Konsequenzen im Rahmen meiner interdisziplinären Forschungen bereits seit langer Zeit berücksichtigt werden, zeigt sowohl die Darlegung meines methodischen Vorgehens als auch die knappe Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse.

### *Methodisches Vorgehen.*

Gemäß der Vorgabe, die Studie im Umfeld der aktuellen Geschichtswissenschaft zu halten, ergaben sich die heuristischen Vorgehensweisen durch eine terminologische und verfahrenstechnische Absetzbewegung von „Methoden“, die auch heute noch den Charakter und das Profil der *Allgemeinen Geschichte* bestimmen. Intensive Studien zu *Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Kulturgeschichte, Mentalitätsgeschichte, Oral History* und insbesondere *Historischer Anthropologie* führten zu der allgemeinen Überzeugung, daß die kommende Geschichtswissenschaft sich von diesen *humanwissenschaftlichen Vollzügen* lösen muß, will sie zu epistemologisch abgesicherten Erkenntnissen kommen, die ihre Wissenschaftlichkeit allererst garantieren könnten. Diese Einsicht hat sich in den letzten Jahren vor allem im fachspezifischen Bereich der *Wissenschaftsgeschichte* durchgesetzt, wird dort anhand verschiedenster Gegenstände erprobt und führt so – zumindest im Hinblick auf die allgemeine Tendenz der bereits institutionalisierten Fächer – zu einem gänzlich neuartigen und *interdisziplinären Begriff* der Geschichte. Und so führte in meinem Fall die intensive Auseinandersetzung mit den Bereichen der *Ideengeschichte* und der *Ideologiekritik* samt ihren sprachtheoretischen und historiographischen Grundannahmen zu Fragestellungen und Problematisierungen, deren Lösung – nicht nur in meinem Fall – im Umkreis der *Historischen Epistemologie* gesucht wird (1). Die Auseinandersetzung mit *Phänomenologie* und *Hermeneutik* führte des weiteren zu Aporien, deren Auflösung sich in der Folge durch *Dekonstruktion* und *Diskursanalyse* ergab (2). Darüberhinaus wird die Stellung der *Sozialgeschichte* aktualiter von der *Mediengeschichte*, jene der *Historischen Sozialwissenschaft* mithin von der *Mediengeschichte* sowohl programmatisch als auch terminologisch durchkreuzt (3). Diese binären methodischen Lagerungen mögen hier nur kurz angedeutet werden, um das methodische Vorgehen zu erläutern und bereits erfolgte Präzisierungen darzulegen. Dies kann hier nur äußerst verkürzt geschehen:

### *Ad 1. Ideengeschichte & Ideologiekritik – Historische Epistemologie*

Die Ideengeschichte hat in ihrer traditionellsten Form wissenschaftliche Erkenntnisse auf das *Bewußtsein* ihrer Akteure bezogen und in ihrem – über die Tradition vermittelten – geschichtlich fortschreitenden Aufbau analysiert, wobei die Wissensformen einer teleologischen Kontinuität unterworfen und von einer jeweiligen Gegenwart aus *normativ* behandelt wurden. Die aktuelle Wissenschaft stellt so das gekrönte Ziel dieser Zeitachse dar und bleibt insofern bemerkenswerterweise *unhistorisch*, da das gegenwärtige Wissen retrospektiv zum zeitlich *konstanten* Allgemeinmaß für Norm und Abweichung wird und sich das Heutige am gründenden Ursprung der Geschichte widerspiegelt, um sich über den spirituellen Schöpfungsakt der Autoren in der homogenen Einheit der Tradition und der glatten Substanz der Werke bestätigt oder abgelehnt zu finden.<sup>25</sup> Die religiösen Konnotationen dieser Vorgehensweise verweisen ihrerseits auf die Geschichte der Bibelexegese. Doch die Vergangenheit einer Wissenschaft ist nicht dieselbe Wissenschaft in ihrer Vergangenheit (Canguilhem), weshalb diese *Differenz* von gegenwärtiger und vergangener Wissenschaft andere und mehrere Zeitperspektiven nötig macht.<sup>26</sup> Dies stellt eine der Grundgedanken historisch-epistemologischer Methode vor.<sup>27</sup> Eine Methode, die außerhalb Frankreichs aus mehreren Gründen erst in den letzten Jahren Fuß fassen konnte, wie etwa das Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte zu Berlin zeigt. Mit der Gründung in den frühen 90er Jahren institutionalisierte sich im deutschsprachigen Raum erstmalig die *Historische Epistemologie*.<sup>28</sup> Neben diversen nationalen Irritationen und disziplinären Zuordnungen liegt ein Grund für diese Verspätung auch in der Stigmatisierung dieser Vorgehensweise, deren *apolitischer* oder *elfenbeinern abgehobener* Charakter immer wieder behauptet wurde. Dafür mag hier nur ein rezentes Beispiel angeführt werden. Peter Berger formuliert in einem Heft der ÖZG zum Schwerpunkt *Universitäten im Nationalsozialismus*

In einem der berührendsten niederländischen Romane über die Zeit von 1940-1945, Maarten t'Harts *Die Netzflickerin*, bekommt der Held der Erzählung, der eine Dissertation über *Antisemitismus* in der

---

<sup>25</sup> Vgl. dazu Michel Foucault, *Die Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 33f.

<sup>26</sup> Vgl. Reinhard Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1989.

<sup>27</sup> Vgl. Alessandro Barberi (Hg.), *Historische Epistemologie und Diskursanalyse*, ÖZG 11. Jg. Heft 4/2000.

<sup>28</sup> Vgl. die Homepage des Instituts: <http://www.mpiwg-berlin.mpg.de/>

deutschen Philosophie einreichen will, von seinem Professor den Rat, *kein* derart *praktisches*, sondern lieber ein *epistemologisches Thema* zu wählen. *Gewollte Distanz zu aktuellen Ereignissen* – auch wenn sie nicht aus Konfliktscheu, sondern im Namen „reiner Wissenschaftlichkeit“ angestrebt wurde – machte aus den Hohen Schulen der Niederlande, solange sie ihren Betrieb aufrecht halten konnten, tendenziell *anachronistische Elfenbeintürme* (wo nichtsdestoweniger bewundernswerte Akte der Solidarisierung mit den NS-Opfern gesetzt wurden).<sup>29</sup> (Kursivsetzung von A.B.)

Ganz egal ob die Überlagerung von Praxis und Antisemitismus, von Theorie und Epistemologie schon bei t’Haart oder erst bei Berger auftaucht; paradigmatisch steht Epistemologie in diesen Sätzen im Zusammenhang mit *Distanz zur Politik*, mit *Praxisferne*, mit *Anachronismus* und mit *Elfenbein*. Übersteigert und überspitzt man die Richtung dieser Sätze, so wird epistemologischer Fragestellung in diesem Zusammenhang attestiert, sie würde tendenziell dazu führen, einem Verfolgten oder dem Opfer einer kriminellen Handlung eher nicht beistehen zu können, was demjenigen angeblich weniger leicht passiert, der sich mit Antisemitismus in der deutschen Philosophie beschäftigt. Ein Thema, das im übrigen ja durchaus historisch-epistemologisch behandelt werden könnte.

Nicht zuletzt ob solcher Stigmen führt der Wunsch, einen *analytischen Begriffs- und Argumentationsapparat*, sowie einen *deskriptiven Schreib- und Konstruktionsstil* zu erarbeiten und anzuwenden, zur historischen und erkenntnistheoretischen Überprüfung der Vorannahmen und Axiome *ideologiekritischer* Provenienz. Sich im Rahmen historischer Analysen moralischer, politischer oder sozialer Indienstnahmen *und* Positionierungen zu entschlagen, um eine Argumentation zu ermöglichen, welche die Möglichkeitsbedingungen und Funktionsweisen der symbolischen Systeme von Moral, Politik und Sozios *in der Geschichte* allererst darlegen könnte, ergab sich gerade aus der terminologischen Ununterscheidbarkeit von *Wissenschaft* und *Politik* im Rahmen der *Kritik von Ideologien*. (Im obigen Zitat ist dies etwa bei den Anführungszeichen der „reinen Wissenschaftlichkeit“ lesbar.) Indem der Begriff der Wissenschaft sozialempririsch erfaßt wird, als ob er gänzlich von moralischen, politischen oder gesellschaftlichen Interessen durchsetzt sei, die Beweisführung sich aber gleichzeitig auf Sozial-Wissenschaftlichkeit beruft – obwohl sie ja auch ihrerseits die moralischen, politischen und sozialen Interessen „ausweisen“

---

<sup>29</sup> Peter Berger, Editorial, in: ÖZG. Hochschulen im Nationalsozialismus, Heft 1, 1999, 5-7, hier: 6.

(Habermas) soll und muß –, blieb schlußendlich die *kritische* Frage nach den Möglichkeitsbedingungen der Erfahrung und damit auch der Interessen und Ideologien ungestellt, -geklärt und -beantwortet.

Gerade durch das Fehlen einer in diesem Sinne *historisch-epistemologischen Analytik politischer Positionierungen* fand so entlang binärer Oppositionen wie Links/Rechts eine Argumentationsstrategie *moralischer Optionen* Eingang in den Bereich der Analytik, welche – auch im Hinblick auf die Geschichte des Nationalsozialismus<sup>30</sup> – das Gute vom Bösen mit bedenklicher Sicherheit und Sorgfalt zu trennen wußte, ohne sich mit Nietzsche in einem *Jenseits von Gut und Böse* zu befinden. Die manifest nachweisbaren Überlagerungen und Überlappungen von „linken“ und „rechten“ Theoriebildungen – Jean Pierre Faye hat sie eingehend analysiert<sup>31</sup> – zu diskutieren, erscheint aus einer solchen Perspektive bemerkenswerter Weise als *unmoralisch*. Diese Umstände haben meine Forschungen zu einer *regulativen Trennung* der Begriffe Wissenschaft und Politik geführt, welche zu verschiedenen Zeitpunkten eine präzise Analyse der Überkreuzungen von Wissens- und Machtformen mit sich bringt und jene distanzierte Unabhängigkeit der analytischen Perspektive erst ermöglicht, die für jede intellektuelle Betrachtung nötig ist. Dies heißt keinesfalls, daß durch dieses Vorgehen politisches Engagement unmöglich wird. Ein historischer Epistemologe kann *als Staatsbürger* sehr wohl Mitglied einer Partei sein oder sich in politische Kämpfe begeben. Im Gegensatz zu *Ideologiekritik* oder auch *Kritischer Theorie* faßt er indes das *Politische* nicht als etwas auf, das zum Wohle aller abgeschafft werden müsse, sondern begreift es als einen Raum optionaler Unwägbarkeiten, die relativ unabhängig von den analytischen Apparaten bestehen müssen. Im Gegensatz zur *Ideengeschichte* ließe sich *Historische Epistemologie* mithin als eine *Begriffsgeschichte* bezeichnen und im Gegensatz zur *Ideologiekritik* als eine *Erkenntniskritik*, die z.B. Ideologien als Rationalitäts- und Wissensformen in der Geschichte untersucht, ohne diese Ideologien über *Interessen* unterstellen zu müssen.

---

<sup>30</sup> Hier beschäftigen mich die rezenten Diskussionen zur Involvierung der Historiker in den Nationalsozialismus: Vgl. Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main, Fischer, 1999. Eine diesbezügliche Reihe von Interviews mit gegenwärtigen Historikern findet sich unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/> Juni 2001.

<sup>31</sup> Vgl. Jean Pierre Faye, *Totalitäre Sprachen. Kritik der narrativen Vernunft. Kritik der narrativen Ökonomie*, Zwei Bände, Frankfurt am Main/Berlin/Wien, Ullstein, 1977.

### *Ad 2. Hermeneutik & Phänomenologie – Dekonstruktion & Diskursanalyse*

Zur Verwendung der historisch-epistemologischen Methode führte mich neben meinen geschichtswissenschaftlichen Analysen eine langjährige Auseinandersetzung mit philosophischen Systemen der *Phänomenologie* und *Hermeneutik*. Dabei bildeten vornehmlich Hegel, Husserl, Merleau-Ponty, Sartre und Gadamer den Gegenstand des analytischen Interesses, wobei gerade die parallel dazu erstellten geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen einen Weg aus *der* Philosophie – verstanden als Königsdisziplin des Geistes –<sup>32</sup> wiesen, wenngleich sich umgekehrt gerade durch die kontextualisierende Historisierung von Philosophemen eine starke Skepsis gegenüber sozialhistorischen,<sup>33</sup> psychologischen<sup>34</sup> und anthropologischen<sup>35</sup> Kontextualisierungen etablierte, die im Namen *der* Geschichte philosophische Fragestellungen als untergeordnet betrachten. Dies läßt sich vor allem an literarischen Quellentexten erläutern.

Wird nämlich die Frage nach dem *Dargestellten*, dem *Repräsentierten* der Literatur über empirische Erhebungen (etwa quantitative oder qualitative Wirtschafts- und Gesellschaftsdaten) erledigt, in dem etwa Zolas *Germinal* oder Kleists *Erdbeben in Chile* als „stimmiger Ausdruck“ der „realen“ gesellschaftlichen Bedingungen und der „sozialen Wirklichkeit“ ihrer Zeit gelesen werden, so stürzt die Analyse zumeist über die Aktivierung anachronistischer Abbildtheorien direkt in die Exzesse des *Empirismus*, die sich im Fall der Geschichtswissenschaft nur allzugern mit einem *Historismus* kreuzen. Zur Kennzeichnung derartiger Redeweisen verwende ich den Begriff *Empiriohistorismus*. Werden die gesellschaftlichen Bedingungen als eine *äußere Materie* des literarischen oder philosophischen Diskurses eingeführt, so erscheint letzterer als passives Gliedmaß, wodurch die Beschreibung seiner Herstel-

---

<sup>32</sup> Vgl. Friedrich Kittler (Hg.), *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus*, Paderborn-München-Wien-Zürich, Ferdinand Schöningh, 1980.

<sup>33</sup> Diese Absetzbewegung wurde durch die Auseinandersetzung mit der englischen Arbeitergeschichtsschreibung gewonnen: Vgl. E. P. Thompson, *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1987. Ders., *Das Elend der Theorie. Zur Produktion geschichtlicher Erfahrung*, Frankfurt am Main - New York, Campus, 1980. In meiner Kritik derselben folge ich den Arbeiten Joan Wallach Scotts. Vgl. Joan W. Scott, *Only paradoxes to offer. French feminists and the rights of man*, Cambridge, Harvard University Press, 1996.

<sup>34</sup> Vgl. Peter Gay, *Die Macht des Herzens. Das 19. Jahrhundert und die Erforschung des Ich*, München, Beck, 1997.

<sup>35</sup> Vgl. Hans Süssmuth (Hg.), *Historische Anthropologie*, Göttingen, Vandenhoeck, 1984.

lungskraft verloren geht und sein „Sinn“ als abgeleiteter erfaßt wird. Analysen dieser Richtung verlieren im autorialen Schauen auf „gewaltige allgemeine Zusammenhänge“ (Georg Lukács)<sup>36</sup> die ästhetischen, rhetorischen, epistemologischen Dimensionen einer gegebenen Textmenge aus dem Gesichtskreis und befriedigen mithin ihren „geilen Blick aufs Ganze“ (Walter Benjamin). Dies zeigt sich auch daran, daß Ästhetik, Rhetorik und Epistemologie in sozialgeschichtlichen oder psychohistorischen Debatten höchstens eine marginale Rolle spielen und daher offene Diskussionen der Tendenz nach verunmöglicht werden.

Werden umgekehrt literarische oder philosophische Diskurse einzig und allein aus dem *inneren Geist* heraus phänomenologisch oder hermeneutisch interpretiert, so verlieren sie ihre spezifische Historizität und verunmöglichen daher auch eine möglichst präzise Einordnung in die intertextuellen oder auch politischen Konstellationen der Geschichte, die nun ihrerseits als ein Passives erscheinen, das den Texten eben äußerlich bleibt. Was nun die Überschreitung des Gegensatzes von Innen und Außen, von Internem und Externem betrifft, so sind die Studien der *Dekonstruktion* ein ständiger Begleiter meiner diskursanalytischen und mediengeschichtlichen Forschungen zum Wissensraum rund um 1900. In den langwierigen Debatten zur Postmoderne und der damit einhergehenden Stigmatisierung mancher Autoren – die im Rahmen der Geschichtswissenschaft in bezeichnender Manner dem *Internalismus* zugeschlagen wurden und werden – ging eine der größten Herausforderungen und Leistungen dekonstruktiver Vorgehensweise unter, die sich bei Derrida so formuliert findet:

Seit langem versuche ich die alte Alternative zu verschieben zwischen einer »externen« Geschichtsschreibung oder Soziologie einerseits, die im allgemeinen unfähig sind, sich mit jenen Philosophemen zu messen, die sie erklären wollen, und der »Kompetenz« einer »internen« Lektüre andererseits, die wiederum blind für die politisch-historische Einordnung und vor allem für die Pragmatik des Diskurses ist.<sup>37</sup>

---

<sup>36</sup> Vgl. auch Helga Gallas, *Das Textbegehren des »Michael Kohlhaas«*. Die Sprache des Unbewußten und der Sinn der Literatur, Reinbek bei Hamburg, Rohwolt, 1981.

<sup>37</sup> Jacques Derrida, *Die Hölle der Philosophie*, in: Jürg Altweg (Hg.), *Die Heidegger-Kontroverse*, Frankfurt am Main, Athenäum, 1988, 83-93, hier. 86.

Es wäre – anhand von Derridas Schriften oder jenen des *dekonstruktiven Feminismus*<sup>38</sup> – ein Leichtes, zu zeigen, wie ertragreich diese Verschiebung war und ist. Hier mag aber nur an dieser Stelle darauf verwiesen sein, welche Rolle und Funktion *dekonstruktive Elemente* in meinen *diskursanalytischen und mediengeschichtlichen Studien* übernehmen. Es würde ganz einfach den Rahmen sprengen, die methodischen Unterschiede hier eigens darzulegen. Dass Derridas Studien sich mit jenen Heideggers absetzend verbinden, zeigt aber auch hier auf, inwiefern eine Auseinandersetzung mit den Differenzen von Fundamentalontologie, Phänomenologie und Hermeneutik berücksichtigt sein will.

Es gilt also: Geht man nur „intern“ auf einen Text zu, so befindet man sich in bedenklicher Nähe zu den oben skizzierten Fallstricken der Ideengeschichte, wenngleich betont werden muß, daß diese als Fach ihrerseits nur allzu gern hinter die systematische Wucht phänomenologischer oder hermeneutischer Interpretationen zurückfiel. Betrachtet man die vermeintlich eingelöste oder in Aussicht gestellte systematische Ordnungskraft einer Phänomenologie des Geistes<sup>39</sup>, der Wahrnehmung<sup>40</sup> oder der Erkenntnis,<sup>41</sup> so sind sie den ideengeschichtlichen Einfluß- und Kausalitätsdogmen *epistemologisch* um ein vielfaches überlegen. Deshalb galt bisher auch die Verknüpfung von Soziologie und Hermeneutik in der *Historischen Sozialwissenschaft* als die theoretische *Conditio sine qua non* der avanciertesten Bereiche der Geschichtswissenschaft. Soziologie und Hermeneutik blieben aber als empirisch-humanwissenschaftlicher und theoretisch-philosophischer Import ihrerseits *historisch* unbefragt. Sie dienten mehreren Generationen von Historikern zur Absetzung von einer *alten* Geschichtsschreibung und zur Absicherung der *neuen* (man denke hier etwa an die *Nouvelle Histoire*). Paradoxer- aber einleuchtenderweise wurden daher die Geschichten der Soziologie, der Phänomenologie oder der Hermeneutik *nicht* von Historikern, sondern eher von Soziologen, Philosophen oder Literaturwissenschaftlern geschrieben. Wie bereits erwähnt, sind es vornehmlich die Debatten im Bereich der *Wissenschaftsgeschichte*, welche diese Leistungen anderer

---

<sup>38</sup> Vgl. Bettine Menke, *Sprachfiguren. Name. Allegorie. Bild nach Benjamin*, München, Wilhelm Fink, 1991.

<sup>39</sup> Vgl. G. W. F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, Frankfurt am Main – Wien - Berlin, Ullstein, 1970.

<sup>40</sup> Vgl. Maurice Merleau-Ponty, *Phénoménologie de la perception*, Paris, Bibliothèque des idées, 1945.

<sup>41</sup> Vgl. Ernst Cassirer, *Philosophie der symbolischen Formen. Dritter Teil: Phänomenologie der Erkenntnis*, Darmstadt, WBG, 1994<sup>10</sup>.

Disziplinen reflektieren und sie so den historischen Wissenschaften insgesamt zuführen. Zur Kennzeichnung der Tendenz aktueller geschichtswissenschaftlicher Vollzüge, Soziologie und Hermeneutik *unreflektiert* und *unhistorisiert* zu übernehmen, verwende ich den Begriff *Soziohermeneutik*. Im extremsten Fall kann also ein historischer Diskurs, der darüberhinaus in der oben genannten Weise *empiristisch* und *historistisch* vorgeht, mit diesem Begriff verknüpft werden. Aus diskursanalytischer Perspektive läßt sich dann eine *empiriohistoristische Soziohermeneutik* konstatieren. Ein Terminus, welcher alle notwendigen wissenschaftstheoretischen Kritikpunkte an aktuellen geschichtswissenschaftlichen Methoden bündelt und idealtypisch auf den Punkt bringt. Insofern folge ich einer Frage Georg Schmid:

Besteht nicht eine fatale Kondition der Historiographie darin, daß sie mit entlehnten Methoden jenes Absente anvisiert – und dabei unvermeidlich etwas Autoreferentielles und „Autopoietisches“ gewinnt?<sup>42</sup>

Die Beschreibungen der Geschichte(n) von Soziologie, Hermeneutik, Empirismus und Historismus stellen also permanente *Konnexanalysen* meiner Forschungen dar. Forschungen, welche daher die Theoreme, Postulate und Prinzipien, die Instrumentarien, Verfahrensweisen und Techniken sowie die Axiome, Deduktionen und Propositionen dieser Wissensformen in ihrer Geschichte untersuchen. Dabei rekuriert mein Vorgehen auf die von Ernst Cassirer, Ortega y Gasset und Michel Foucault vorgeschlagene *Historisierung des Apriori*.<sup>43</sup> Ein Vorgehen, das formale Apriori (Raum & Zeit nach Kant) keineswegs negiert, ihnen aber durch den Aufweis der historischen Möglichkeitsbedingungen jeglicher Aussagekette bestimmbar Regeln zu bestimmten Zeitpunkten in der Geschichte anbeistellt, wodurch die spezifische Historizität von Diskurssystemen erst in den Blick kommen kann. Dies ist nun der Einsatz der *Diskursanalyse*, die eine historische *Kritik* und eine kritische *Geschichte* der Diskurse, mithin eine *Kritische Geschichte der Begriffs-, Rationalitäts- und Wissenssysteme* darstellt. Es geht dabei um die historische Analyse der Sprach-

---

<sup>42</sup> Georg Schmid, Das Square of (Hi)stories. „Qualifizierung“ in der Geschichtswissenschaft oder Semiologie der (Dis-)simulation, in: Gerhard Botz u.a. (Hg.), »Qualität und Quantität«. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft, Frankfurt am Main/New York, Campus, 1988, 63-83, hier: 65.

<sup>43</sup> Vgl. Jose Ortega y Gasset, Hegels Philosophie der Geschichte und die Historiologie, in: ders., Buch des Betrachters, Stuttgart, DVA, 1952. Das Apriori in seiner Geschichte wird thematisiert in der Einleitung zu Ernst Cassirer, Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit. Erster Band, Darmstadt, WBG, 1994, 1-21. Vgl. des weiteren Michel Foucault, Archäologie des Wissens, 183f.

ökonomien, der Aussageformationen und der Performanzregeln des Wissens. Eine *erkenntniskritische Geschichte*, deren weitere Grundbegriffe – und hier folge ich insbesondere Michel Foucault – das *Aussageereignis*, die *Regel*, die *Serie* und das *Archiv* sind. Ob der hier gebotenen Kürze möchte ich nur kurz auf einige für die historischen Wissenschaften höchst bemerkenswerte Erwägungen verweisen, die das *Archiv* betreffen. Auf der Suche nach Schriften, welche im weitesten Sinne eine *Theoretisierung des Archivs* unternehmen, haben meine Recherchen mich zu einem Text geführt, der meines Wissens als einziger eine solche Theoretisierung unternimmt und so den *Archivar* in einen Zusammenhang mit dem *Archonten* stellt. Ein Zusammenhang, dessen Wichtigkeit für die Geschichtswissenschaft kaum bestritten werden kann, indes keineswegs eingehend diskutiert wurde:

Jenen Bürgern, die auf diese Weise die politische Macht innehatten und bedeuteten, erkannte man das Recht zu, das Gesetz geltend zu machen oder darzustellen. Ihrer so öffentlich anerkannten Autorität wegen deponierte man zu jener Zeit bei ihnen zu Hause, an eben jenem Ort, der ihr Haus ist (ein privates Haus, Haus der Familie oder Diensthaus) die offiziellen Dokumente. Die *Archonten* sind zunächst deren Bewahrer. Sie stellen nicht nur die physische Sicherheit des Depots und des Trägers sicher. Man erkennt ihnen auch das Recht und die Kompetenz der Auslegung zu. Sie haben die Macht, die Archive zu *interpretieren*. Denn die solchen Archonten als Depositum anvertrauten Dokumente behaupten das Gesetz: sie erinnern (an) das Gesetz. Um somit bewahrt zu werden, benötigten die das Gesetz behauptende Rechtsprechung zugleich einen Bewahrer und eine feste Ortszuweisung.<sup>44</sup>

Derrida markiert hier einen Umstand, der die Geschichte und die Produktionsbedingungen der Geschichtswissenschaft in neuartiger Weise anvisiert. Ein Aspekt, der im Rahmen dieses Projekts berücksichtigt und eingehend ausgeführt werden soll. Um im Rahmen dieses Artikels zu den konkreten Forschungsergebnissen rund um 1900 zu kommen, kann dies hier nicht weiter präzisiert werden. Nach diesem längeren Teil mag jedoch noch kurz der dritte Aspekt der methodischen Forschungen beleuchtet werden.

---

<sup>44</sup> Jacques Derrida, *Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression*, Berlin, Brinkmann/Bose, 1997, 11.

### *Ad 3. Sozialgeschichte – Mediengeschichte*

Hat sich seit den 70er Jahren im Rahmen der Geschichtswissenschaft das sozialwissenschaftliche Paradigma stark durchgesetzt und wurde dieses seit den 80er Jahren durch Bereiche wie *Geschlechtergeschichte*, *Alltagsgeschichte*, *Historische Anthropologie* oder die erneut aufkommende(n) *Kulturgeschichte* erweitert, so muß man festhalten, daß diese allgemeine Tendenz einen erkenntniskritischen Blick auf die *Geschichte der Humanwissenschaften* verunmöglichte, da sich die genannten Bereiche durchwegs auf das in Frage stehende beriefen und ihre Wissenschaftlichkeit genau bei diesen Wissenschaften suchten. Bemerkenswerterweise sorgten die keineswegs unhistorischen Diskussionen der Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte bereits am Beginn der 80er Jahre dafür, die Grenzen *literatursoziologischer* Studien zu markieren und aufzuweisen. In der Folge wurden zahlreiche Studien verfaßt, die gänzlich neue Formen der Historiographie ermöglichten, wenngleich sie im Rahmen der geschichtswissenschaftlichen Debatten keinerlei Rolle spielten. Und auch hier muß betont werden, daß einzig und allein der Bereich der *Wissenschaftsgeschichte* diese Herausforderung in den letzten Jahren angenommen hat und aktueller aufzeigt, welches Potential etwa durch die *Mediengeschichte* freigesetzt wird. Dies mag hier nur an zwei Beispielen erläutert werden, die in der Auseinandersetzung mit Sozial- und Technikgeschichte einen neuartigen Weg markieren, der auch aus dem oben genannten Gegensatz von Intern und Extern herausführt. Hans-Jörg Rheinberger formuliert im Zuge seiner *Biologie-Geschichte(n)*:

Der Sozialhistoriker der Technik wird wie der Soziologe in der Regel von einem technologischen System ausgehen und unter anderem danach fragen, ob und wieweit es auf »Wissenschaft« beruht, oder inwieweit es durch »Forschung« gestützt, entwickelt oder revolutioniert wird. Ich gehe umgekehrt vor. Mein Ausgangspunkt ist der Forschungsprozeß, enger gefaßt das Experimentalsystem, in dem sich die wissenschaftliche Aktivität abspielt, und ich versuche zu bestimmen, was sich als Technik und Technologie darstellt, wenn man von einem solchen »epistemischen System« ausgeht, wenn man sie also unter der Perspektive der Produktion von »epistemischen Dingen« betrachtet.<sup>45</sup> (Kursivsetzungen von A.B.)

Dies führt Rheinberger direkt zu Fragen, welche die *Repräsentation* im Forschungsprozeß betreffen. Erläutert werden sie u.a. anhand der „Entdeckung“ der

---

<sup>45</sup> Hans-Jörg Rheinberger, *Experiment. Differenz. Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge*, Marburg/Lahn., Basilikenpresse, 1992, 68.

Messenger-RNA Mitte des 20. Jahrhunderts.<sup>46</sup> Die Begriffe der *Schrift*, der *Einschreibung* oder der *Information* werden so zu Grundbegriffen dieser Vorgehensweise, die sich aus verschiedensten Gründen der Sozialgeschichte entgegensetzen lassen. Der Terminus *Experimentalsystem* steht dabei in direktem Zusammenhang mit jenem des *Aufschreibesystems* bei Friedrich Kittler, der ihn auch in der Auseinandersetzung mit sozial- und technikgeschichtlichen Studien gewonnen hat:

*Sinn* als Grundbegriff der Hermeneutik (hier vergleichbar mit Ideengeschichte, A.B.) und *Arbeit* als Grundbegriff der Literatursoziologie (hier vergleichbar mit Historischer Sozialwissenschaft, A.B.), überspringen beide den *Informationskanal Schrift* und jene Institutionen, die wie Schule oder Universität die Bücher mit Leuten *verschalten*. Die Hermeneutik (Ideengeschichte, A.B.) behandelt keine Buchstabilitäten, sondern Werke und Überlieferungen, weil erst sie geschichtlich und geschichtsmächtig hießen. Die gängige Literatursoziologie (Historische Sozialwissenschaft, A.B.), gerade umgekehrt, las Texte als Widerspiegelungen von Produktionsverhältnissen, deren Paradigma Arbeit oder Energie und nicht *Information* ist. Dampfmaschinen und Webstühle (auch bei Goethe) wurden Thema, aber keine Schreibmaschinen.<sup>47</sup>

Steht die Sozialgeschichte mithin in der Fluchtlinie von Handlungs- und Gesellschaftstheorien (Marx, Weber, Bourdieu, Luhmann) so orientieren sich meine Studien eher an der Auseinandersetzung mit Zeichen- oder Sprachtheorien (Peirce, Saussure, Shannon/Weaver, Chomsky, Foucault, Kittler), die meine Forschungen zutiefst mit den rezenten geschichtswissenschaftlichen Debatten zum „linguistic turn“ verbinden.

Berücksichtigt man – den Methodenteil abschließend und zusammenfassend –, daß *Historische Epistemologie* als eine Methode der Rationalität, des Wissens und – vor allem – des Begriffs bezeichnet werden kann und im Gegensatz zu einer Philosophie der Erfahrung, des Sinns und des Subjekts steht, bedenkt man, daß *Diskursanalyse* als eine historische Theorie der Sprachökonomien, der Aussageformationen und Performanzregeln im Gegensatz zur Interpretation und zum Verstehen des Inhalts und der Bedeutung entworfen wurden, und hält man fest, daß die Theorien

<sup>46</sup> Vgl. Hans-Jörg Rheinberger, Vom Mikrosom zum Ribosom. Strategien der Repräsentation 1935-1955, in: ders./Michael Hagner (Hg.), Die Experimentalisierung des Lebens. Experimentalsysteme in den biologischen Wissenschaften, Berlin, Akademie Verlag, 1993,

<sup>47</sup> Friedrich Kittler, Aufschreibesysteme 1800.1900, München, Wilhelm Fink, 19953, 520.

der *Medienwissenschaft*<sup>48</sup> etwa mit der Analyse von Aufschreibe- oder Experimentalsystemen den bisher erfaßten Sozial- und Wirtschaftssystemen gegenüberstehen, so läßt sich das methodische Anliegen dieses Projekts auf allgemeinsten Ebene folgendermaßen ausformulieren: Die *Historische Sozialwissenschaft* muß durch eine *Historische Medienwissenschaft* ersetzt und nicht nur erweitert werden. Die Transformation der *Sozial-* zu einer *Kulturwissenschaft* muß also hin zu einer *Historischen Medienwissenschaft* überstiegen werden,<sup>49</sup> wobei von letzterer behauptet wird, daß sie sowohl theoretisch als auch praktisch die beiden erstgenannten Formen von Historiographie integrativ übersteigen kann, ohne deren Forschungsgebiete insgesamt für obsolet zu erklären. Sie tauchen nur aus einer anderen – und bemerkenswerterweise *historischeren* Perspektive – auf. Es würde in diesem Artikel zu weit führen, dies eingehender darzulegen. Es dürfte indes klar geworden sein, daß hier auch eine äußerst wichtige Komponente wissenschaftstheoretischer Programmatik behandelt wird, welche neben der eigentlichen Analyse des Wissens- und Medienraums um 1900, die allgemeine Theoriebildung der historischen Wissenschaften direkt betrifft. Wissenschaften, deren Zukunft darin liegt, einen interdisziplinären Austauschrahmen zu etablieren, der die Geschichte(n) unterschiedlichster Disziplinen anvisiert, um sie zusammenzuführen.

### *Bisherige Ergebnisse.*

Wie bereits weiter oben und auf meiner rezenten Publikation aufbauend<sup>50</sup> dargelegt wurde, setzen meine Forschungen mit Nietzsche, Freud und Saussure rund um 1900 an, da hier die *Krise des Historismus* sich mit der *Wiederkehr der Sprache* überkreuzt und diese Konstellation sowohl die aktuellen geschichtswissenschaftlichen Lagen als auch meine methodischen Forschungen bestimmt. Die drei gewählten Hauptaspekte (Genealogische Transformation der Geschichte bei Nietzsche,<sup>51</sup> Psy-

---

<sup>48</sup> Vgl. u.a. Claus Pias, Joseph Vogl und Lorenz Engell (Hg.), *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, Stuttgart 1999, DVA.

<sup>49</sup> Vgl. Reinhard Sieder, *Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft?*, in *Geschichte und Gesellschaft* 20 (1994), 445-468.

<sup>50</sup> Vgl. Alessandro Barberi, *Clio verwunde(r)t*. Hayden White, Carlo Ginzburg und das Sprachproblem in der Geschichte, Wien, Turia & Kant, 2000.

<sup>51</sup> Vgl. Christian Lipperheide, *Nietzsches Geschichtsstrategien. Die rhetorische Neuorganisation der Geschichte*, Würzburg, Königshausen und Neumann, 1999.

cho-Analytische Transformation der Psychologie bei Freud,<sup>52</sup> Synchronsystematische Transformation der Sprachgeschichte bei Saussure<sup>53</sup>) stellen aber – wie sich durch die Forschungen mehr und mehr ergibt – nur die Oberfläche des Wissensraums um 1900 dar. Die sprachtheoretischen Ausgangselemente, die sich mit der Konventionalität und Rhetorizität der Sprache (Nietzsche), dem Sprachcharakter des Unbewußten (Freud) und der Arbitrarität des Zeichens (Saussure) ergaben, zeichnen sich in meinen Forschungen mehr und mehr als Ereignisse ab, die gleichsam aus der regelhaften Tiefe der untersuchten Wissensräume erschließbar werden, was in direktem Zusammenhang mit den medientheoretischen und – geschichtlichen Untersuchungen steht, die mich neben der Exzerptarbeit an den „Primärtexten“ bereits intensiv beschäftigten. Sollte sich diese Tendenz weiter bestätigen, so ist es durchaus möglich und vorstellbar, daß der Untertitel des schlußbendlichen Dissertationstextes zum Haupttitel wird. Gelingt der Nachweis, daß die bis dato bei Nietzsche, Freud und Saussure markierten diskursiven Tatsachen auf allgemeine Aussageregeln und -serien rund um 1900 zurückgeführt werden können, so wäre es mehr als legitim, die Arbeit nicht nur *methodisch*, sondern auch *darstellungstechnisch* von den „Werken“ und „Autoren“ wegzuführen und sie allgemeiner *Historisch-epistemologische Transformationen des Historischen rund um 1900* zu nennen. Um die bisherigen Forschungsergebnisse eindringlich vor Augen zu führen, sollen im Rahmen dieses Berichts vor allem die mediengeschichtlichen Aspekte des 19. Jahrhunderts vorgestellt und punktuelle Zusammenhänge mit Nietzsche, Freud und Saussure expliziert werden. Damit betreten die Forschungen nach der intensiven Aufarbeitung der „Primärtexte“ empirisches Neuland. Daß dieses Land nunmehr schon als ein wenig bereist gelten kann, davon mögen die folgenden Ausführungen eben *berichten*.

Rund um 1800 vermerken Sozial-, Diskurs-, Wissenschafts- und Medienhistoriker auf unterschiedliche Art und Weise tiefgehende Brüche.<sup>54</sup> Die Konstitution des modernen Individuums, die breite Senkung der Sterblichkeitsraten, die Alphabetisierung, die fundamentale Transformation der Wissensformen, das Aufkommen anthropologischer anstelle theologischer Modelle oder die politischen Folgen der

---

<sup>52</sup> Vgl. Robert Schwarz, Traum. Apparat. Geschichte. Theorie und Praxis der Psychoanalyse Freuds, Diplomarbeit an der Universität Wien, 1995.

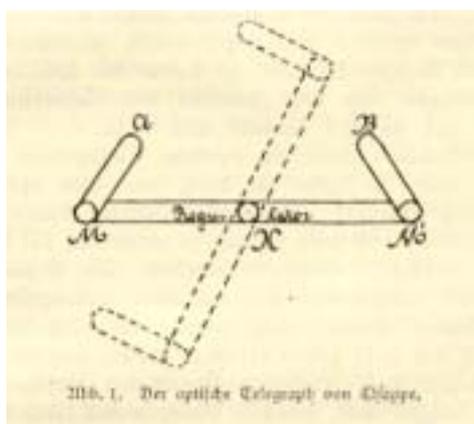
<sup>53</sup> Vgl. Ulrich Ch. M. Thilo, Rezeption und Wirkung des Cours de linguistique générale - Überlegungen zu Geschichte und Historiographie der Sprachwissenschaft, Tübingen, Gunter Narr, 1989.

<sup>54</sup> Vgl. Joseph Vogl (Hg.), Poetologien des Wissens um 1800, München, Wilhelm Fink, 1999.

Französischen Revolution sind nur einige Beispiele dafür. Weniger oft wird betont, daß ebenda ein bemerkenswerter kriegswissenschaftlicher Einschnitt zu konstatieren ist, der das Buch als allgemeinstes Speichermedium durchkreuzen sollte:

Im Jahre 1794 ging in Westeuropa eine tausendjährige Ära, die von Militärhistorikern die Steinzeit des Kommandos genannt wurde, zu Ende. Die ersten jemals verlegten Telegraphenleitungen verbanden das revolutionäre Paris mit einer an der flandrischen Grenze kämpfenden Revolutionsarmee. Obwohl diese Leitungen – mittels eines optischen und noch nicht elektrischen Systems funktionierten, übertraf ihre Übertragungsgeschwindigkeit jene des berühmten persischen oder römischen Militärpostsystems.<sup>55</sup>

Zwischen Paris und Lille waren es vor allem Kriegsversehrte, die in Türmen, welche mit einem Abstand von vier bis acht Kilometern entlang der Wegstrecke aufgestellt worden waren, ihren Dienst versahen. Jeweils einem Turm zugeordnet, war ihnen das Amt übertragen worden, per Fernrohr einen um 360° drehbaren Hebelarm zu beobachten, der an der Spitze des jeweils davor liegenden Turmes angebracht worden war. An den beiden Enden dieses Hebelarmes waren zwei weitere angebracht, die ihrerseits auch um 360° gedreht werden konnten, wodurch sich eine große Anzahl von möglichen Stellungen dieser drei Arme ergab.<sup>56</sup>



Claude Chappe, der sein System 1792 dem französischen Nationalkonvent vorstellte, hatte diese große Anzahl von möglichen Stellungen der Hebelarme auf die

<sup>55</sup> Friedrich Kittler, Lakanal und Soemmering, in: Wunschmaschine. Welterfindung. Eine Geschichte der Technikvisionen seit dem 18. Jahrhundert., Wien/New York, Springer, 1996, 286-295, hier: 286.

<sup>56</sup> Vgl. die historisch interessante Publikation von F. Hamacher, Telegraphie und Telephonie, Leipzig, Quelle & Meyer, 1908.

92 markantesten reduziert und ihnen in einem Codebuch Seitenzahlen zugeordnet, auf denen sich wiederum 92 unterschiedliche Formulierungen oder Wörter fanden. Mit der Signalisierung von zwei Hebelarmstellungen konnte also eine von 8464 Nachrichten übertragen und schlußendlich designiert werden. Das bemerkenswerte daran ist, daß die in den Türmen sitzenden Individuen den *Sinn* der übertragenen Zeichen *nicht* nachvollziehen mußten und – aus der Perspektive der Geheimhaltung – wohl auch nicht sollten. Ihr Amt reduzierte sich einzig und allein auf die optische Erfassung der beiden Hebelarmstellungen und der rein mechanischen Reproduktion derselben für den folgenden Signalturm. Heute würde man sagen, daß die Telegraphenlinie samt ihren Subjekten nichts als eine *Black Box* darstellt, bei der über das Codebuch am Punkt A (Paris) ein *Input* geleistet wird, der am Punkt B (Lille) als *Output* wieder herauskommt.

Bis 1812 waren parallel zu den Napoleonischen Feldzügen rund 15 Telegraphenlinien etabliert, wobei eben dieses schaltende Netzwerk seinem vermeintlichen Kaiser zum Verhängnis werden sollte, als sich am 4. März 1815 eine Hundertschaft von Hebel- oder Versehrtenarmen völlig sinnlos in Bewegung setzte, um die in Lyon aufgebene Nachricht über eine heute wohlbekanntes Flucht von Elba in weniger als einer Stunde mit den Zuständigen in Paris zu verschalten, wo diese Nachricht in die Black Box der Weltgeschichte eingehen sollte, weshalb sie uns auch heute noch bekannt ist.<sup>57</sup> Selbiges gilt für ein noch weniger unbekanntes Ereignis am 18. Juni desselben Jahres, das in der Nähe von Waterloo stattfand.

Mit der optischen Telegraphie etabliert sich mithin eine Übertragungsstruktur, in welcher das *Bewußtsein* der *Handelnden* – und auch jenes von Napoleon – bis zur völligen Sinnlosigkeit *ausgeschaltet* ist, eben weil es auf die pure Funktion einer *Schaltung* reduziert ist. Zum Zeitpunkt von Waterloo war indes aus der Optik bereits Elektrik und mithin aus der Telegraphie buchstäbliche Tele-Graphie geworden:

Noch während der Napoleonischen Zeit (1809/10) entwickelte der vormals mit Kant befreundete Mediziner Samuel Thomas Soemmering in München nicht einen optischen Telegraphen, wie ihm aufgetragen wurde, sondern einen elektrischen, der zwei Alphabet-Reihen mit Leitungsdrähten, die von einer Voltasäule gespeist wurden, verknüpfte. Wenn der Sender durch einen bestimmten Kontakt, der einem Buchstaben zugeordnet ist, Strom fließen läßt, dann wird beim

---

<sup>57</sup> Vgl. Jan-Peter Domschke, *Ströme verbinden die Welt. Telegraphie – Telefonie – Telekommunikation*, Stuttgart/Leipzig, Teubner, 1997, 14.

Empfänger eine elektrochemische Reaktion beim gleichen Buchstaben ausgelöst. Das Schreiben und Lesen glich einem mühsamen Buchstabieren, aber ein außenstehender Beobachter hätte angesichts der Leitungsdrähte nun buchstäblich nichts, nicht einmal mehr das Signal selbst, gesehen.<sup>58</sup>

Hatte der optische Telegraphenturm noch das *Sehen* der Hebelarme vorausgesetzt, so rückt nunmehr an seine Stelle die *Leitung*, welche ausgehend vom Neuroanatomen Soemmering durch die gesamte Neurologie des 19. Jahrhunderts mäandert, um darob auch physiologische Psychologien zu ereilen. Denn noch Wilhelm Wundt beginnt sein Kapitel zum *Verlauf der nervösen Leitungsbahnen* mit den Sätzen:

Die Betrachtung der Bauelemente des Nervensystems hat bereits der Vorstellung Raum gegeben, daß Gehirn und Rückenmark samt den aus ihnen entspringenden Nerven ein System *leitender Fasern* bilden, die in den Centralorganen durch zahlreiche Knotenpunkte, die Ganglienzellen, in *Verbindung* gesetzt sind ...<sup>59</sup>

Aber auch die Gehirne der Geschichtswissenschaft blieben von den Leitungen nicht verschont, weshalb Droysen sie gleich direkt auf die Telegraphie bezieht:

Also nicht an sich sind die Dinge blau, süß, warm, hochtönend, sondern dies sind Empfindungen, welche deren Einwirkung in dem betreffenden unserer Sinne veranlaßt; nicht das Einwirkende ist blau, warm, süß usw. Wie die Einwirkung empfunden wird, gehört dem Sinn an, der sie aufnimmt. Also die Empfindung ist nicht ein Abbild unserer Seele von dem, was auf sie eingewirkt hat, sondern nur ein *Zeichen*, das der Sinn in das *Gehirn hinauftelegraphiert*, ein *Signal* von der geschehenen Einwirkung. Denn ein Abbild würde irgendeine Ähnlichkeit mit dem abgebildeten Gegenstände fordern.<sup>60</sup>

---

<sup>58</sup> Wolfgang Pircher, Geheime Bedeutung. Über das Verschlüsseln von Nachrichten, in: Eva Waniek (HG.), Bedeutung, Wien, Turia & Kant, 2000, 155- 163, hier: 157. Vgl. auch Richard Henning, Die älteste Entwicklung der Telegraphie und Telephonie, Leipzig, Johann Ambrosius Barth, 1908.

<sup>59</sup> Wilhelm Wundt, Grundzüge der physiologischen Psychologie, Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1874, 103. Reprint in: Classics in Psychology 1855-1914, Bristol/Tokyo, Thoemmes & Maruzen, 1998.

<sup>60</sup> Johann Gustav Droysen, Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, München-Berlin, Oldenbourg, 1937, 6. Droysen bezieht sich auf dieser Seite direkt auf Wundts physiologische Psychologie.

Diese Sätze werden zu einem Zeitpunkt notiert, als das expandierte Übertragungssystem der *Telegraphie* bereits um jenes der *Typographie* erweitert wird. Zum gleichen Zeitpunkt begann der in den USA einsetzende Siegeszug der Schreibmaschine und des von ihr abhängigen Berufs des Maschinschreibers,<sup>61</sup> der erst durch die Alphabetisierung am Beginn des Jahrhunderts möglich geworden war und zwischen 1870 und 1930 fast mit „der Eleganz einer Exponentialfunktion“<sup>62</sup> zum Beruf der *Schreibmaschinistin* werden wird. Und 1882 entsteht auch jener, der so klug und weise ist, jener, der so gute Bücher schreibt, eine Schreib-Maschine:



*Nietzsches Schreibmaschine*

Als Friedrich Nietzsche kurz nach dem Ankauf und der Erkenntnis, daß dieses Schreibwerkzeug an den Gedanken keineswegs unbeteiligt ist, am 11. Februar 1882 als guter Psychologe erkennt, daß besagtes Denken – und mithin sein *Bewußtsein* – über die Schreibmaschine nur auf der Seite des Outputs mit der Technik verschaltet ist, führt die Unkenntnis des Grammophons samt seiner Maschinenteile den schwer Sichtbeeinträchtigten zu zeitlich bemerkenswert genau begrenzten Wünschen nach einem Vertrag zum gegenteiligen Gebrauch der Geschlechtsteile:

Nun müssen mir meine Freunde noch eine Vorlese-Maschine erfinden: sonst bleibe ich hinter mir selbst zurück und kann mich nicht mehr genügend geistig ernähren. Oder vielmehr: ich brauche einen jungen Menschen in meiner Nähe, der intelligent und unterrichtet genug ist, um mit mir arbeiten zu können. Selbst eine zweijährige (sic!

<sup>61</sup> Vgl. dazu auch Josef Weißer, *Geschichte der Schreibmaschine. Hilfsbuch für Maschinschreiber und für Kandidaten der Stenotypisten- und Lehramtsprüfung*, Wien, Deuticke, 1952.

<sup>62</sup> Friedrich Kittler, *Grammophon. Film. Typewriter*, Berlin, Brinkmann & Bose, 1986, 273.

A.B.) Ehe würde ich zu diesem Zwecke eingehen – für welchen Fall freilich ein paar andere Bedingungen in Betracht zu ziehen wären.<sup>63</sup>

Will eine Frau also bei Nietzsche einziehen, so steht sie mithin in direkter Konkurrenzbeziehung zur Maschine, hat letztere doch immer schon ein »Hurrah!« erhalten, weil sie *vollkommen arbeitet*.

Hurrah! Die Maschine ist eben in meine Wohnung eingezogen; sie arbeitet wieder vollkommen. – Ich weiß noch nicht, was die Reparatur gekostet hat.<sup>64</sup>

Und da mithin die Möglichkeit, Nietzsche zu heiraten, vom Intelligenzquotienten und der pädagogischen Präformation der jeweiligen Frau abhängig ist, lehnt Nietzsche konsequenterweise die Anfrage einer gewissen Marquesa Doria ab. Denn, wie erwähnt, die auf zwei Jahre beschränkte Ehe ist davon abhängig, daß die Frau bereits über das deutsche Alphabet auf Schreibmaschinen unterrichtet ist und nicht erst unterrichtet werden muß:

Eine Marquesa Doria hat bei mir anfragen lassen ob ich ihr deutschen Unterricht geben wolle: ich habe Nein gesagt.

Ein »Nein«, das zu diesem Zeitpunkt bereits ohne weiteres in Morses berühmte *dots and slashes* hätte transformiert werden können und dann – nach dem Durchlaufen eines zuvorderst rauschenden Kanals – in verschriftlichter Form so decodiert hätte werden können:

—•    •    ••    —•  
n    e    i    n

Die Übertragungsnetze der elektrischen Telegraphie, das Alphabet von Morse und die Schreibmaschine führen rund um 1880 über den tönenden Strom und die Schallwellen zur *Telephonie*. 1877 erhält der deutsche Generalpostmeister Heinrich v. Stephan zwei Apparate von Bell und führt in der Folge die Bezeichnung *Fernsprecher* ein. Bald darauf wurde Siemens damit beauftragt, ähnliche Apparate zu bauen und erhielt am 14. Dezember das Deutsche Reichspatent.<sup>65</sup> Doch waren diese ersten Geräte innerhalb von kürzester Zeit überholt:

<sup>63</sup> Friedrich Nietzsche, *Chronik in Bildern und Texten*, München/Wien, Carl Hanser, 2000, 506.

<sup>64</sup> *ibid.* 504.

<sup>65</sup> Vgl. Domschke, *Ströme*, 63-64.

Die 1891 (bei der Internationalen Elektrotechnischen Ausstellung, A.B.) ausgestellten Telefonapparate präsentierten durchweg die Trennung und konstruktionstechnische Verschiedenheit von Mikrofon und Hörer und somit die entwicklungsgeschichtliche Zäsur gegenüber den ersten Telefonen der Bell'schen Konstruktionsform, bei denen beide Bauteile identisch waren.<sup>66</sup>

Mit der in Österreich üblichen Verspätung wird im Jahr 1895 das staatliche Telefonwesen organisiert, nachdem bei der Wiener Elektrizitätsausstellung 1893 ein Universitätsprofessor die neuen Telefongeräte bewundern konnte. Bald darauf sollte die Adresse der Telephonzentrale auf die Wissenschaft dieses Neurologen verweisen: die Wiener Berggasse.<sup>67</sup> Die Trennung und konstruktionstechnische Verschiedenheit von Mikrofon und Hörer ist also mit jener Form von Analyse verbunden, die aus Arzt und Patient den Analysierten und den Analysierenden macht:

Wie der Analytierte alles mitteilen soll, was er in seiner Selbstbeobachtung erhascht, mit Hintanhaltung aller logischen und affektiven Einwendungen, die ihn bewegen wollen, eine Auswahl zu treffen, so soll sich der Arzt in den Stand setzen, alles ihm *Mitgeteilte* für die Zwecke der Deutung, der Erkennung des verborgenen Unbewußten zu verwerten, ohne die vom Kranken aufgegebene Auswahl durch eine eigene Zensur zu ersetzen, in eine Formel gefaßt: er soll dem gebenden Unbewußten des Kranken sein eigenes Unbewußtes als empfangendes Organ zuwenden, sich auf den Analysierten einstellen wie der *Receiver* eines *Telephons* zum *Teller* eingestellt ist. Wie der *Receiver* die von *Schallwellen* angeregten *elektrischen Schwingungen der Leitung* wieder in *Schallwellen* verwandelt, so ist das Unbewußte des Arztes befähigt, aus den ihm mitgeteilten Abkömmlingen des Unbewußten dieses Unbewußtes, welches die Einfälle des Kranken determiniert hat, wiederherzustellen.<sup>68</sup> (Kursivsetzungen von A.B.)

Der sprachtheoretische Begriffs-*Apparat* der Psychoanalyse, welcher u. a. die Begriffe *Wortanknüpfung*, *Wortassoziation*, *Wortbild*, *Wortbesetzung*, *Wortbrücke*, *Wort-*

---

<sup>66</sup> Ausstellungskatalog „Eine neue Zeit ..!“ Die Internationale Elektrotechnische Ausstellung 1891, Frankfurt am Main, Historisches Museum, 1991, 590.

<sup>67</sup> Vgl. Friedrich Kittler, *Aufschreibesysteme 1800. 1900*, München, Wilhelm Fink, 1995<sup>3</sup>, 357.

<sup>68</sup> Sigmund Freud, *Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung*, 1912. Zit. Nach Kittler, *Aufschreibesysteme*, 357.

*darstellung*, *Wortlaut*, *Worträtsel* oder *Wortlust* umfaßt,<sup>69</sup> ist mithin direkt auf die Apparate der informations- und elektrotechnischen Übertragungsmedien bezogen, weshalb nach Freud nur der pessimistische Kritiker des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts folgendermaßen sprechen kann:

Gäbe es keine Eisenbahn, die die Entfernungen überwindet, so hätte das Kind die Vaterstadt nie verlassen, man brauchte kein *Telephon*, um seine *Stimme* zu *hören*. Wäre nicht die Schifffahrt über den Ozean eingerichtet, so hätte der Freund nicht die Seereise unternommen, ich brauchte den *Telegraphen* nicht, um meine Sorge um ihn zu beschwichtigen.<sup>70</sup> (Kursivsetzung von A.B.)

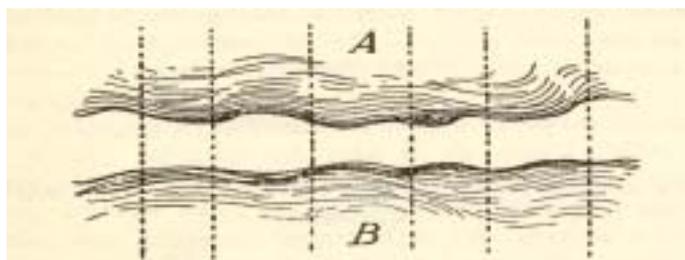
Spricht man rund um 1900 mit Kindern oder Freunden in der Ferne, so wird man zum, respektive braucht man den *Fern-Sprecher*, der aus dem *Phon* bei *Telephon* und *Telegraph* elektrotechnische *Signale* oder *Zeichen* macht, die entlang der Leitung als *Wellen* des Schalls fortgesetzt werden. Und da die struktural-systemische Linguistik von Saussure beim *Phonem* als kleinster diskreter Einheit ansetzt, sieht sie sich denn auch recht schnell eben diesen *Wellen* gegenüber.

Gegenüber diesem verschwommenen Gebiet (dem Denken begriffen als Nebelwolke, fr. *une nebuleuse*, A.B.) würden nun die Laute für sich selbst gleichfalls keine fest umschriebenen Gegenstände darbieten. Die lautliche Masse ist ebensowenig etwas fest Abgegrenztes und klar Bestimmtes; sie ist nicht eine Hohlform, in die sich das Denken einschmiegt, sondern ein plastischer Stoff, der seinerseits in gesonderte Teile zerlegt wird, um Bezeichnungen zu liefern, welche das Denken nötig hat. Wir können also die Sprache in ihrer Gesamtheit darstellen als eine Reihe aneinander grenzender Unterabteilungen, die gleichzeitig auf dem unbestimmten Feld der vagen Vorstellung (A) und auf dem ebenso unbestimmten Gebiet der Laute (B) eingezeichnet sind; das kann man in annähernder Weise durch folgendes Schema abbilden:<sup>71</sup>

<sup>69</sup> Vgl. Sigmund Freud, *Gesammelte Werke*. Bd. XVII Gesamtregister, Frankfurt am Main, Fischer, 1999, 784-785.

<sup>70</sup> Sigmund Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*, in: ders. *Gesammelte Werke*. Bd. XIV, Frankfurt am Main, Fischer, 1999, 419-506, hier: 447. Vgl. zum besseren Verständnis auch Jacques Lacan, *Radiophonie. Television*, Weinheim/Berlin, Quadriga, 1988.

<sup>71</sup> Text und Abbildung in: Ferdinand de Saussure, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin, De Gruyter, 1967, 133.



Und da mithin der Entstehungsort der modernen Linguistik und nicht etwa die Postmoderne mit den – im wahrsten Sinn des Wortes – *rauschenden Schallwellen* des Diskurses<sup>72</sup> verbunden ist, sehen die Kommunikationsmodelle bei Saussure und noch bei Bühler wie Schalt- und Regelkreise aus, als ob die Elektrotechniker des späten 19. Jahrhunderts sie erstellt hätten.<sup>73</sup>



Zum Abschluß dieses mediengeschichtlichen Aufrisses, der trotz seiner Knappheit Einblick in die Argumentation und Präsentation der künftigen Dissertation bieten sollte, sei erwähnt, daß im Hinblick auf besagte Elektrotechniker und ihren Diskurs rund um 1900 dieses Projekt auch der „traditionellen Vorgabe“ geschichtswissenschaftlicher Dissertationen, neues Quellenmaterial zu präsentieren, entsprechen soll und es bereits teilweise kann. Im Zuge der Recherchen bin ich in der Abteilung der Universitätsbibliothek, Teinfaltstraße 8, auf die 90 verstaubten und merklich ungelesenen Bände der *Elektrotechnischen Bibliothek* gestoßen, die zwischen 1880 und 1900 in Wien publiziert wurden und in der bisher erfaßten Sekundärliteratur nicht vorkommen. Es handelt sich dabei um 90 Monographien, die von Gelehrten verschiedener Disziplinen verfaßt wurden und Titel wie *Die Glühbirne*, *Die Hoteltelegraphie*, *Die elektrischen Uhren* oder *Die elektrische Beleuchtung* tragen. Diese Quellensammlung stellt ein Archiv dar, mit und an dem derzeit mediengeschichtlich weiter gearbeitet wird, das aber nicht zuletzt wegen des Reihentitels (*Elektrotechnische Bibliothek*) diskursanalytische Erwägungen zum Verhältnis von Begriff (*Archiv & Bibliothek*) und Institution (*Archiv & Bibliothek*) ermöglicht.

<sup>72</sup> Vgl. Michel Foucault, Botschaft oder Rauschen, in: ders., Botschaften der Macht. Reader Diskurs und Medien, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1999.

<sup>73</sup> Abbildung bei Saussure, Grundfragen, 14.

Erwägungen, welche die oben angespielte *Theoretisierung des Archivs* betreffen werden und im glücklichsten Fall zu einer Darstellungstechnik führen könnten, welche den epistemologischen Unterschied von Medien- und Diskursanalyse einebnen und synthetisieren würde.